

Inhalt

Vorwort

Sonja Miltenberger S. 2

12 Jahre Rio-Reiser-Gedenkfahrt „Scherben bringen Glück“

Sema Binia S. 3

Rede zum Andenken an den 40. Todestag von Rudi Dutschke am 24.12.2019 um 11 Uhr auf dem St-Annen-Friedhof, Dahlem

Jürgen Karwelat S. 6

Andreas Petersen, Die Moskauer Totengräber des Sozialismus?

Werkstattgespräch am 20. Januar 2020

Peter Lassau S. 8

"Gesplante Erinnerung - Die Namen von Widerstandskämpfern auf den Straßenschildern in West- und Ost-Berlin"

Vortrag Straßennamen Universität Erfurt am 6. Februar 2020

Jürgen Karwelat S. 12

Schritte in die Moderne

Berliner Frauen in den 1920er Jahren

Peter Lassau S. 34

Neuerscheinung

"Für mich wurde die Welt geöffnet"

Berliner und Berlinerinnen erinnern sich an 1968

(Forum Berliner Geschichtswerkstatt, Band 1).....S. 40

Vorwort

Sonja Miltenberger

Angesichts der Covid-19 Pandemie, haben auch wir auf die Einschränkungen reagieren müssen. Unser Laden blieb im März und April geschlossen. Seit dem 4. Mai aber können wir wieder reguläre Öffnungszeiten anbieten.

Unsere diesjährige Veranstaltungsreihe zu *100 Jahre Groß-Berlin* mit dem Titel „1920: Aufbruch aus dem Chaos“ ist natürlich auch zum großen Teil in Frage gestellt. Die Auftaktveranstaltung, die im Februar zum Thema „Das neue Berlin und seine kommunale Agenda“ stattfand, war ausgesprochen gut besucht. Der Referent Dr. Andreas Ludwig sprach über die soziale Daseinsvorsorge als politische Aufgabe der Stadt in den ersten zehn Jahren Groß-Berlins.

Leider mussten bislang die beiden folgenden Veranstaltung im März – zum Schöneberger Oberbürgermeister Dominicus und im April zur Reformpädagogik ausfallen. Sie werden sicher zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden. Ob in den darauffolgenden Monaten die Veranstaltungen wie geplant durchgeführt werden können, ist noch unklar und wird von uns zeitnah kundgetan.

Der Nachrichtenbrief, den wir in diesem Frühjahr eingeführt haben, eignet hierfür hervorragend.

Da, nach einer Umfrage, die meisten von euch offenbar und dankenswerter Weise auf den analogen Rundbrief verzichten können, müssen wir dafür weniger Geld ausgeben. Angesichts der unklaren Aussichten auf unsere Dampfersaison und der hohen Kosten für die Erneuerung unserer Heizungsanlage, sind die Finanzen des Vereins sowieso sehr knapp. In diesem Zusammenhang bedanken wir uns bei allen, die die Arbeit der Berliner Geschichtswerkstatt mit einer Spende unterstützt haben.

Nun möchte ich noch auf unsere Neuerscheinung aufmerksam machen. Schon seit langen plante der Vorstand eine Publikationsreihe aufzulegen, die sich auch dem Wandel unserer Arbeit anpasst: Die Zeit der Aktionen in den 1980er und 1990er Jahren wurde zum Teil abgelöst durch mehr Veranstaltungen (Lesungen, Werkstattgespräche etc.) und Publikationen.

Wir sind sehr stolz, nun unseren ersten Band der Forum-Reihe der Berliner Geschichtswerkstatt präsentieren zu können:
"Für mich wurde die Welt geöffnet" : Berliner und Berlinerinnen erinnern sich an 1968.

Einladung

zur Mitgliederversammlung

am Montag, **29. Juni 2020, 19 Uhr**

in unserem Laden in Schöneberg, Goltzstraße 49

Tagesordnung:

1. Wahl der Versammlungsleitung und der Protokollant*in
2. Berichte aus den Projekten
3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Vorstands
4. Wahl des neuen Vorstands und der Kassenprüfer*innen
5. Verschiedenes

Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen!

Mit herzlichen Grüßen



Sonja Miltenberger

(für den geschäftsführenden Ausschuss)

12 Jahre Rio-Reiser-Gedenkfahrt „Scherben bringen Glück“

Sema Binia

Für die 12. Schiffsfahrt in Gedenken an Rio Reiser gab es sehr frühzeitig, noch bevor die Tickets gedruckt waren, die ersten Anfragen. Traditionell können wir auch in diesem Jahr einen weiteren Zuschauerrekord verbuchen. An beiden Sommerabenden des 30. und 31. August 2019 kamen knapp 500 Gäste, um bei den Fahrten über Spree und Landwehrkanal Texte von und über den am 20. August 1996 verstorbenen Sänger von TON STEINE SCHERBEN (Scherben), Rio Reiser (Rio), zu hören, bei den Liedern mitzusingen und auch, um alte Bekannte zu treffen, wie jedes Jahr - seit 2008.

Einen Tag, bevor es los ging auf den Spuren von Rio und seiner Band TON STEINE SCHERBEN über Spree und Landwehrkanal erreichte uns allerdings eine sehr traurige Nachricht: Unser langjähriger Freund und Begleiter auf den Literatouren, DADA- und Rio Reiser Fahrten Helmut Krauss verstarb am 26. August 2019. In den letzten zwei Jahren konnte er krankheitsbedingt unsere Fahrten nicht mehr begleiten und hatte doch die Hoffnung nicht aufgegeben, uns eines Tages noch einmal auf dem Dampfer zu besuchen. Diese Hoffnung erfüllte sich leider nicht. Helmut Krauss wohnte in den letzten Jahren in Goslar – und immer, wenn er auf dem Dampfer war, kam auch seine Goslarer Fangemeinde. In diesem Jahr konnten wir sie auf den Fahrten nicht entdecken.

Alle anderen Gäste waren wieder zahlreich erschienen aus allen Ecken der Bundesrepublik: Emden, Hamburg, Wiesbaden, Bielefeld, Salzwedel und natürlich viele Berlinerinnen und Berliner u.a. aus den Bezirken bzw. Ortsteilen Lichtenrade, Moabit, Kreuzberg, Charlottenburg, Moabit, Wilmersdorf, Schöneberg, Steglitz, Tiergarten und Mitte. Unter Ihnen befanden sich viele Stammgäste, die kaum eine Fahrt ausgelassen haben.

Unter den Zuschauern entdeckten wir auch den Chef der Sektion Panorama der Berlinale, Wieland Speck, der diese Fahrt zum ersten Mal (Samstag, 31. August 2019) miterlebte – und er brachte Gäste aus New York mit. Das waren zwei Freunde aus dem Peach.... Theater, die die Theatergruppe Brühwarm aus Berlin inspiriert hatte, schwules Theater zu machen.

Rio und seine Scherben lieferten dazu Ende der 1970er Jahre die Musik. Einen dieser Theatersongs spielte die Band auch auf dem Dampfer: „Kommen Sie schnell“ oder auch besser bekannt als „Irrenanstalt“.

Kai Sichtermann, Bassist und Gründungsmitglied der Scherben und Schlagzeuger Funky K. Götzner (Scherbe seit 1974, auf dem Schiff am Cajon) musizierten wieder mit alten Weggefährten und Freunden: Gymmick wurde wie in den vergangenen Jahren als Sänger und Gitarrist engagiert, der erste Bandmanager Nickel Pallat sang mit der Band zwei seiner Songs aus Scherben-Zeiten, der frühere Berliner SDS-Sekretär Jörg Schlotterer, der die Band um Rio Reiser damals in seine 8-Zimmerwohnung einziehen ließ, gab mit seiner Flöte den Songs wieder einen ganz eigenen Glanz. Mit dabei waren diesmal auch Philipp Butzke und Hans Gurbig, die praktisch mit „Halt dich an deiner Liebe fest“ eine Generalprobe auf dem Schiff hatten: Am darauffolgenden Montag begannen nämlich die Proben für das Rio Reiser Musical „Mein Name ist Mensch“ (Premiere am 6. Oktober 2019) am Schillertheater. Beide sollten sich die (Haupt-)Rolle des Rio Reiser teilen. Auch das war eine Bereicherung für Publikum und Band wie im Jahr zuvor mit Moritz von Treuenfels als Rio im Potsdamer Hans-Otto-Theater. Der Regisseur beider Inszenierungen, Frank Leo Schröder, war diesmal als „stiller“ Besucher an Bord.

Misha Schöneberg, Texter und Kommune-Mitglied bei den Scherben in den 1980er Jahren, erzählte Hintergründe zu seinem Text für den Song von „Zauberland“, den die Tochter der Scherben-Percussionistin Britta Neander, Ayana Neander, mit Gänsehaut-Feeling sang. Bernhard Ka, der in den 1970er Jahren eine Zeitlang am Tempelhofer Ufer in der Scherben-WG wohnte, erzählte vom Lehrlingstheater „Rote Steine“, dass er zusammen mit Rio Reiser anderen gegründet hatte. Zum ersten Mal dabei war in diesem Jahr auch die frühere Tempodrom-Chefin Irene Moessinger, die ihr neues Buch „Berlin liegt am Meer“ vorstellte und von der Zeit erzählte, als sie Anfang der 1970er Jahre im Georg-von-Rauch-Haus wohnte und im Schatten der Berliner Mauer die frischen Aufnahmen von „Der Traum ist aus“ hörte. Überraschungsgast war in diesem Jahr Gert C. Möbius, Rio's Bruder, der als Zeitzeuge Rio's Geburt kommentierte und ein wenig von der Görlitzer Str. 74 erzählte, seiner früheren Wohnung, in der sich Nickel Pallat den Scherben 1970 vorstellte.

Dietmar Roberg war in diesem Jahr als Leser und Sänger dabei. Er las Texte aus verschiedenen Biografien über die Scherben. Zusammen mit den Brüdern Peter, Gert und Ralph (Rio Reiser) Möbius gründete er 1964 in Nürnberg das Hoffmanns Comic Teater. Rio entwickelte für die Theaterstücke die passende Musik. 1966 kamen der spätere Scherben-Gitarrist Lanrue und 1969 der spätere Scherben-Bassist Kai Sichtermann dazu. Dietmar Roberg hat viele Jahre später für und mit den Scherben Songs für die Kinder-Platte „Teufel hast du Wind“ geschrieben. Zwei davon präsentierte er zusammen mit der Band. Das waren sehr schöne Momente, denn „Teufel hast Du Wind“ ist eine Seefahrer-Geschichte und dementsprechend sind auch die Songs: Seefahrer-Lieder – passend für unsere Dampferfahrt.

Eine große Herausforderung für die Dampfer-Crew ist die Versorgung des Publikums vor allem mit alkoholischen Getränken. Die Neuheit in diesem Jahr war eine Getränkeausgabe auf dem Oberdeck. Und tatsächlich gab es zum ersten Mal keine Beschwerden über mangelnden Alkoholausschank, obwohl das kein ganz ungefährliches Unterfangen war: um zum Alkoholausschank zu kommen, musste man aufstehen – trotz Sitzgebot auf dem Oberdeck wegen der gefährlich niedrigen Brücken während der Fahrt durch den Landwehrkanal – klassische Dilemma-Situation. Jürgen Karwelat und ich, die Moderator*innen dieser beiden Fahrten haben mit Mikrofon-Durchsagen aus dem Unterdeck zu einer unfallfreien Fahrt mit beigetragen. Pünktlich mit dem letzten Ton von „Übers Meer“ konnten wir in entspannter Stimmung an der Hansabrücke angelegen und haben uns mit Frohe Weihnacht und einem Guten Rutsch ins nächste (Jubiläums-)Jahr (50 Jahre TON STEINE SCHERBEN – 70 Jahre Rio Reiser) verabschiedet.

Rede zum Andenken an den 40. Todestag von Rudi Dutschke am 24.12.2019 um 11 Uhr auf dem St-Annen-Friedhof, Dahlem

Jürgen Karwelat

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

ich begrüße euch im Namen der Berliner Geschichtswerkstatt. Mein Name ist Jürgen Karwelat. Ganz besonders begrüße ich Marek Rudi Dutschke mit seiner Familie.

Ich begrüße auch Wolfgang Wieland, der gleich zu uns sprechen wird. Grüße möchte ich ausrichten von Milan Horacek aus Prag. Ich habe gestern Abend mit ihm telefoniert. Er bestellt allen guten Menschen, wie er sagte, die sich hier heute versammelt haben, seine Weihnachtsgrüße. Er wäre sehr gern hier gewesen, hat aber Probleme mit seinem Fuß, der ausheilen muss. Ich werde gleich noch von seinem Telefonat berichten.

Nach einigen Eingangsworten von mir wird Wolfgang Wieland zu uns sprechen. Danach gibt es noch Gelegenheit für alle anderen, wenn sie noch etwas sagen wollen.

Wir haben uns hier versammelt, um an einen Menschen zu erinnern, der für viele immer noch da ist, obwohl er heute genau vor 40 Jahren gestorben ist. Am 24. Dezember 1979 ist Rudi Dutschke in Aarhus/Dänemark gestorben. Sein Tod war durch Spätfolgen des Attentats verursacht worden, das am Gründonnerstag im Jahr 1968 auf ihn verübt worden war.

Rudi Dutschke gilt für viele meiner Generation als ein Vorbild, weil er mit einem Glauben nach Gerechtigkeit die Welt aus den Angeln heben wollte, um eine bessere gerechtere Gesellschaft zu schaffen. Die Berliner Geschichtswerkstatt hat im Jahr 2018 zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt, bei denen deutlich wurde, wie grundlegend und intensiv die Studentenbewegung, deren wichtigster Vertreter Rudi Dutschke war, unsere Gesellschaft verändert hat.



Wolfgang Wieland (li) und Jürgen Karwelat, 24.12.2019, Foto: Sonja Miltenberger



Kranzniederlegung, 24.12.2019,
Foto: Sonja Miltenberger

Fragen zu stellen, wurde eine Tugend, Autoritäten in Frage zu stellen, wurde selbstverständlich. Die politischen Vorstellungen der Studentenbewegung zur Staatsorganisation mögen teilweise auf Abwege geführt haben und sind eher als gescheitert anzusehen. Der gesellschaftliche Umbruch im Umgang miteinander, in Kunst, Kultur, Musik ist gelungen und wirkt bis zum heutigen Tag nach. Nicht zuletzt sind die Bürgerinitiativen und auch die grüne Partei Folgen der Studentenbewegung. Das gilt auch für uns von der Geschichtswerkstatt als Teil einer breiten Geschichtsbewegung.

Ich möchte noch kurz vom meinem gestrigen Telefonat mit Milan Horacek berichten:

Er erzählte mir, dass er am Nachmittag des 24. Dezember 1979 noch mit Rudi telefoniert hat. Rudi hatte berichtet, dass Hosea und Polli den Weihnachtsbaum geschmückt hätten und Gretchen das Abendessen zubereiten würde. Sie hätten darüber gesprochen, dass die mit Lukas Beckmann den Gründungsparteitag der Grünen vorbereitet hätten, der dann im Januar 1980 ohne Rudi stattfinden musste. Sie hätten auch einen Rückblick über die enttäuschenden Treffen mit der SPD genommen. Später dann habe ihn der Anruf aus Aarhus erreicht, dass Rudi tot sei, was er zuerst gar nicht glauben wollte und konnte. Er sei dann sofort am nächsten Tag mit dem Flugzeug über Kopenhagen nach Aarhus gereist. Er habe über die Trauer hinaus, die er empfunden habe, eine große Dankbarkeit empfunden, Rudi, der so ein guter Mensch gewesen sei, kennengelernt zu haben.

Ich möchte damit unser Gedenken an dieser Stelle schließen und weise noch auf Folgendes hin: Wir werden um 12 Uhr auf dem Kurfürstendamm Ecke Joachim-Friedrich-Straße, am Ort des Attentats, wo sich auch eine in den Boden eingelassene Gedenktafel befindet, Blumen niederlegen. Alle sind eingeladen, dorthin mitzukommen.



„11. April 2020: Am 52. Jahrestag des Attentats auf Rudi Dutschke hatte die Gedenkplatte so viel Aufmerksamkeit wie selten. Die Schlange der Menschen, die im Supermarkt einkaufen wollten, ging direkt an der Gedenkplatte vorbei.“
Foto: Jürgen Karwelat

Andreas Petersen, Die Moskauer Totengräber des Sozialismus?

Werkstattgespräch am 20. Januar 2020

Peter Lassau

Symbolträchtig war der Termin dieses Werkstattgesprächs: Auf den Tag 30 Jahre zuvor hatte eine Schiedskommission der SED-PDS Kurt Hager, den Chefidologen der Partei, und Egon Krenz, ihren Hoffnungsträger nach Honecker, aus der Partei geworfen. Der letzte vergebliche Versuch, die SED am Leben zu erhalten.

Aus welchem Holz die Führungselite dieser Partei geschnitzt war und wie ihr Führungspersonal im Moskauer Exil gelernt hatte, ihre Macht zu sichern, legte Andreas Petersen auf eindrückliche und bedrückende Weise dar.

An zwei Beispielen erläuterte er das Schicksal tausender deutscher Kommunisten und Sozialisten, die in Stalins Gulags umgekommen, von Erschießungskommandos der sowjetischen Geheimdienste ermordet worden waren:

Da war z.B. Werner Hirsch, Chefredakteur der 'Roten Fahne', Sekretär Ernst Thälmanns, langjähriges Parteimitglied.

Mutig hatte er, ein jüdischer deutscher Kommunist, im Reichstagsbrand-Prozess ausgesagt, war danach im Columbiahaus und in anderen Konzentrationslagern gefoltert worden, ließ sich aber dadurch nicht brechen. Nach seiner Haftentlassung floh er direkt in die Sowjetunion und verfasste eine Broschüre über die NS-Verbrechen in den Konzentrationslagern.

Dennoch eröffnete Grete Wilde ein Verfahren gegen ihn wegen seines Verhaltens während der Haft. Die haltlosen Anschuldigungen veranlassten ihn, bei der Komintern einen Ausreiseantrag nach Paris zu stellen. In der Folge wurde er zu zehn Jahren Haft auf den Solowezki-Inseln verurteilt, trat dort in den Hungerstreik, kam 105 Tage in Einzelhaft und starb 1941 im Moskauer Butyrka-Gefängnis.

Hintergrund für diese Ungeheuerlichkeit:

Nach der Ermordung des Parteisekretärs Kirow am 1. Dezember 1936 initiierte Stalin eine rücksichtslos-brutale Verfolgungswelle, die in den berühmten Schauprozessen gipfelte. 'Trotzkisten', 'maskierte Trotzkisten', 'Doppelzüngler', 'Versöhnler' seien "rücksichtslos zu zerschlagen", so daraufhin eilfertig Wilhelm Pieck in seinem Artikel "bolschewistische Wachsamkeit gegenüber jeder



oppositionellen Betätigung". Vor allem Mitglieder der Komintern wurden von Stalin des Verrats verdächtigt, und folglich sollten deren Mitglieder aufs Genaueste überprüft werden. In der zentralen Entlarvungsstelle der Kaderabteilung der Komintern war Grete Wilde alias Erna Mertens zuständig für die KPD. Sie hatte auf Druck des NKWD für die Schauprozesse zu liefern, und sie lieferte. Es schützte sie letztlich nicht davor, selbst in die Fänge dieses Systems zu geraten. Sie endete im Gulag Karaganda, wo sie wahrscheinlich 1943/44 ums Leben kam.

Als zweites Beispiel für das tragische Schicksal deutscher Kommunisten in Stalins Sowjetunion verwies Andreas Petersen auf die Geschichte der 'Karl-Liebnecht-Schule', einer deutschen Vorzeigeschule in Moskau. Zunächst war sie eine kommunistische Eliteschule mit erstaunlichen reformpädagogischen Elementen. Diskussionsrunden mit

prominenten Schriftstellern wie Lion Feuchtwanger, Erich Weinert, Anna Seghers u.a. wurden organisiert. Es gab gemeinsame Aktivitäten wie kochen, tanzen, singen, Wandzeitungen anfertigen. Der Unterricht wurde erteilt von hervorragendem Lehrpersonal. Hier lernten sich die Kinder der Politfunktionäre kennen, so z.B. die Brüder Konrad und Markus Wolf, Wolfgang Leonhard, Viktor Bredel, Marianne Becher u.a., sozusagen die Kaderschmiede der späteren DDR. Zunehmend wurde die Schule zu einer Institution, in der Angst, Denunziation, Misstrauen, Indoktrination herrschten, bis sie schließlich im Januar 1938 geschlossen wurde. Fast alle Lehrer und Lehrerinnen fielen dem stalinistischen Terror zum Opfer.

An diesen zwei Beispielen veranschaulichte Andreas Petersen, was tausendfach geschah: Prominente deutsche Kommunisten und Sozialisten, die sich nachdenklich und kritisch mit der Realität auseinandersetzten, wurden ermordet, denunziert, in Gulags verschleppt, ausgewiesen. Übrig blieben die Willfähigen, die Denunzianten, und selbst sie überlebten oft nur mit Glück. Nicht nur den deutschen Kommunisten ging es so. Völlig vernichtet wurde z.B. die polnische kommunistische Partei, die ungarische, die rumänische.

Aufschlussreich und neu in Petersens Buch ist, dass der Autor gesicherte Fakten und Entwicklungslinien zusammengetragen hat, die wie in einem Puzzle ein Gesamtbild ergeben, das den Weg der DDR und ihrer stalinistischen Führungselite in eine Sackgasse aufzeigt. Kadavergehorsam und Willfährigkeit gegenüber der stalinistischen sowjetischen Führung waren die Attribute, die Menschen wie Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck an die Spitze der DDR brachten. Ulbricht sei nicht mehr als ein Rädchen im Getriebe gewesen, so Herbert Wehner, ein "politisch gefährlicher, menschlich verkümmerter und deshalb bedauernswerter Kleinbürger", so seine Biographin Stern. Ehemalige Weggefährten beschrieben Wilhelm Pieck als "ausgestopften Papagei." Gemeinsam war ihnen die Anwendung der im sowjetischen Exil erlebten und erlernten brutalen Methoden des Machterhalts, der Denunziation, der Intrige. So gelang es den 'Moskauern', auf dem Weg zur Macht ihre innerparteilichen Rivalen wie die Buchenwalder, die Sachsenhausener, die Westimmigranten kalt zu stellen. Diejenigen, die Mitte der 1950er-Jahre traumatisiert und beschädigt aus den Gulags zurück in die DDR kamen, wurden mit erpresserischen Methoden einem Schweigekartell unterworfen. Sie erhielten Privilegien und wurden mit guten Wohnungen versorgt um den Preis, dass sie unterschreiben mussten, den Mund zu halten. Nach etlichen Jahren Angst und unmenschlichen Verhältnissen ist leicht zu ermessen, dass fast alle es vorzogen, für den Rest ihres Lebens zu schweigen. Der Film "Und der Zukunft zugewandt" zeigt dafür ein eindrucksvolles Beispiel.

Niederschmetternd die Zahlen kommunistischer Antifaschisten, die dem Stalinismus zum Opfer fielen, niederschmetternd allein schon die Sprachverwendung, wenn die Opfer als "Schädlinge" bezeichnet wurden, die "mit Stumpf und Stiel auszurotten" seien, als "Volksverräter", "nutzloses Gerümpel", "Abschaum der Menschheit", "elendes Gewürm".

Nicht verwunderlich, dass nach Petersens Ausführungen zunächst bedrücktes und bedrückendes Schweigen und Ratlosigkeit im Raum herrschten.

Gleichwohl: Darüber musste geredet werden. – Unbegreiflich die Hartnäckigkeit, mit der diese Leute an ihrer Linie festhielten, wie verbissen sie die Augen vor der Realität verschlossen.

Lessing fällt mir ein: “Wer über manchen Dingen den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren”, lässt er die Gräfin Orsina in seinem Drama ‘Emilia Galotti’ sagen.

Das Problem ist eben, dass man aus meiner Sicht in diesem Fall mit dem Verstand nicht weiterkommt. Das Festhalten der alten DDR-Elite am einmal eingeschlagenen Weg hat religiöse und irrationale Dimensionen - und die zu überwinden, das dauert.

Zurück zur Eingangsfrage: Einig war sich das Publikum darin, dass der Sozialismus als Idee und Ziel nicht totgeschlagen werden kann, auch nicht von Stalinisten vom Schlage der “Moskauer”.

Und zuletzt: Nicht ohne Komik war der Verlauf des eingangs erwähnten Parteiausschlusses von Kurt Hager. Nach dem gewohnten Ritual von Kritik und Selbstkritik (sozusagen die verschärfte Form einer öffentlichen katholischen Beichte) musste er die Partei um seinen Ausschluss bitten, da er ihr schade. Unter anderem, weil er dem Glasnost-Kurs Gorbatschows nicht in ausreichendem Maße gefolgt sei. – eine raffinierte und kaum zu überbietende Ebene der Selbstaufgabe und Entindividualisierung.

Wir danken unserem Mitglied Andreas Petersen für einen aufrüttelnden und anregenden Abend.

Andreas Petersens Buch ‘Die Moskauer’ ist erschienen im S. Fischer-Verlag unter der ISBN – Nr. 978-3-10-397435-5

"Gespaltene Erinnerung - Die Namen von Widerstandskämpfern auf den Straßenschildern in West- und Ost-Berlin"

Vortrag Straßennamen Universität Erfurt am 6. Februar 2020

Jürgen Karwelat

Sehr verehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, hier in Erfurt einen kleinen Vortrag über ein Thema halten zu dürfen, das in großer Regelmäßigkeit in Berlin Gegenstand heißer Diskussionen ist. Ich meine damit die Diskussion um Straßennamen und deren Abänderung.

Die Berliner Geschichtswerkstatt, deren Mitglied ich bin, hat schon viele Jahre Erfahrung im „Straßennamenkampf“ in Berlin.

Die letzte heftige Auseinandersetzung gab es im November 2019 im Berliner Stadtteil Kreuzberg um den heutigen Heinrichplatz, benannt nach einem preußischen Prinzen, der nach dem Willen der Bezirksverordnetenversammlung Friedrichshain-Kreuzberg bald „Rio-Reiser-Platz“ heißen soll. Benannt nach dem Sänger Rio Reiser, der in den 1980ern in Westdeutschland seinen größten Hit mit dem Titel „König von Deutschland“ landete. Verteidiger des alten Namens sind wieder einmal die unmittelbaren Anwohner, diesmal Alt- und Jung-Punks, die sich ihren legendären „Heini“ nicht wegnehmen lassen wollen. Die Umbenennung ist beschlossen, wir werden sehen, wie es im Herbst 2020 weiter geht, wenn ein größeres Festival an Rio Reiser und seine Band Ton Steine Scherben geben wird und in diesem Zusammenhang der Platz umbenannt werden soll.



Nun aber zum eigentlichen Thema der Straßenbenennungen in Berlin.

Bevor ich mich mit der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Spaltung der Stadt in Ost und West widme, möchte ich einen kurzen Abriss der Geschichte der Straßenbenennungen und -umbenennungen in Berlin geben. **Warum haben Straßen überhaupt Namen?**

Straßennamen dienen uns der tägliche Orientierung. Sie sind aber auch ein offener Geschichtsatlas. Sie beleuchten das aktuelle Geschehen, aber auch die Vergangenheit. In gewisser Weise verkörpern sie konservierte Geschichte. Sie bringen die Geisteshaltung einer Epoche zum Ausdruck. Die Straßennamen zeigen Idealbilder und Vorbilder. Manchmal kann man die Häutung einer Stadt und ihr Wachstum auch an den Namen der Straßen ablesen. Wenn Personen durch einen Straßennamen geehrt werden, dann sind diese Benennungen zum Zeitpunkt des Inkrafttretens durchweg als Ehrungen gemeint. Diese Wertungen werden von späteren Generationen nicht unbedingt geteilt. Das Thema Umbenennungen gibt es in Berlin seit mindestens 100 Jahren.

Die ersten Namen für Berliner Gassen sind bereits für das 13. Jahrhundert nachweisbar. Zu alten überlieferten Bezeichnungen gehören die Namen nach Handwerkern, Gewerbebezügen, Kirchen, Richtungen, Anwohnern, Eigentümer oder Fluren (Herbert Mayer, Peter John, Berlins Straßennamen, Lichtenberg, Edition Luisenstadt 1997, Seite 6). Die Bezeichnungen orientierten sich damit unmittelbar an den Ort. Mit dem Wachstum der Stadt wurde es notwendig, weitere Namen zu benutzen, um sich orientieren zu können. Ab 1700 wurde es dann üblich, Straßen auch nach Personen zu benennen. Zunächst waren Herrscher, Könige, Prinzen und Fürsten die Namensgeber, wie z.B. die Friedrichstadt mit der Friedrichstraße, benannt nach dem preußischen König Friedrich I., dem „Soldatenkönig“. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen dann Militärs oder auch Grundeigentümer dazu. Denn eigentlichen Boom von Straßennamen gab es in Berlin und den umgrenzenden Städten und Gemeinden aber mit der Reichsgründung 1871 und der Erklärung von Berlin als Reichshauptstadt. Mit der gleichzeitigen Industrialisierung wuchs die Stadt von circa 420.000 Einwohner im Jahr 1850 auf circa 2 Mio. Einwohner im Jahr 1910. Nimmt man die 1910 eingemeindeten Städte in Dörfer dazu, waren dies gar 3,7 Mio. Einwohner. Riesige Neubaugebiete entstanden, für die neue Straßennamen gefunden werden mussten.

Doppelbenennungen ein Problem

Als 1920 Groß-Berlin durch Eingemeindung von acht Städten, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken entstand, hatte die 3,8 Mio. Einwohner zählende Weltstadt ein großes Problem, das sie bis heute, 100 Jahre später, mitschleppt. Es gibt hunderte von Doppelbenennungen in der Stadt. Es gibt z.B. heute noch fünf Bismarckstraßen, zwei Bismarckplätze und eine Bismarckallee.

Wir haben drei Friedrichstraßen und zwei Friedrich-Wilhelm-Straßen und einen Friedrich-Wilhelm-Platz, drei Prinzenstraßen, zwei Prinzessinnenstraßen und eine Prinzenallee. Die Zahl der Doppelnennungen von berühmten deutschen Dichtern ist legendär. Berlin hat acht Goethe- und sieben Schillerstraßen, dazu aber noch zwei Schillerpromenaden, einen Schillerplatz, einen Schillerring und einen Schillerhof. Und natürlich gibt es in Berlin auch Berliner Straßen, nämlich acht an der Zahl und eine Berliner Allee. Ganz zu schweigen von den Bahnhofsstraßen, von denen es neun gibt.

Die Verwaltung von Groß-Berlin versuchte das Problem in den Griff zu bekommen. Eine Kommission erstellte 1927 ein „Grünbuch“, um die zahlreichen Doppelbenennungen zu beseitigen. Insgesamt wurden 2240 Umbenennungen vorgeschlagen. (Joachim Jauch, Wegweiser zu Berliner Straßennamen, Spandau, S.15). Über die Durchführung dieser Pläne ist nichts bekannt. Sie sind im Ansatz stecken geblieben.

Die Nationalsozialisten nahmen ihre Machtergreifung zum Anlass, zahlreiche Straßen nach ihren Protagonisten und ihren Helden zu benennen. Einige Stadtbereiche wurden „militarisiert“. Straßen wurden nach Kriegshelden aus dem Ersten Weltkrieg benannt. Der heutige Theodor-Heuß-Platz, damaliger Reichskanzlerplatz, erhielt 1933 den Namen Adolf-Hitler-Platz. Die 1930 nach Gustav Stresemann benannte Straße haben die Nazis 1935 in Hermann-Göring-Straße umbenannt. Ein ganzer Stadtteil, nämlich Friedrichshain, wurde 1933 nach Horst Wessel benannt. Der heutige Rosa-Luxemburg-Platz wurde ebenfalls 1933 in Horst-Wessel-Platz umbenannt. Für das Jahr 1936 wurden in der Umetiketierungsaktion der Nationalsozialisten 173 Straßen genannt (Sackgassen, S. 73). Es können aber insgesamt sogar mehr gewesen sein, die allerdings nicht alle aus ideologischen Gründen vorgenommen wurden. Auf eine kleine Anfrage der Abgeordneten Christiane Zieseke, Fraktion Alternative Liste für Demokratie und Umweltschutz vom 6. Mai 1985 antwortete damals der West-Berliner Senator für Verkehr und Betriebe, dass zu diesem Zeitpunkt (also 1985) noch 107 Straßen gibt, die in der Zeit von 1933 bis 1945 nach Personen benannt worden waren.

Der Aufbruch nach dem Zusammenbruch – Kriegsende und ein Neuanfang

Bereits am 24. Mai 1945 bat der von der sowjetischen Militärverwaltung eingesetzte Oberbürgermeister Dr. Werner die Bezirksbürgermeister, Vorschläge zur Wiederherstellung der alten Straßenbezeichnungen einzureichen (hrsg. i. A. des Berliner Senats: Berlin, Kampf um Freiheit und Selbstverwaltung 1945-1946, Berlin 1961, S. 65).

Im Juni 1945 gingen beim Magistrat von Berlin die ersten vereinzelt Vorschläge für Namensänderungen von Straßen ein. Eine erste größere Liste kam aus Neukölln. Der Magistrat beschloss daraufhin, dass Bürgermeister Karl Maron (KPD, später SED) als oberster Dienstherr der städtischen Polizei für derartige Angelegenheiten zuständig sei. In der Folgezeit sammelte eine Zentralstelle die Vorschläge der einzelnen Bezirksverwaltungen, die auf Vorschlägen von Parteien, Volksbildungsämtern, des FDGB und von Privatpersonen beruhten. Innerhalb der nächsten 15 Monate wuchsen die Vorschläge zu einer wahren Flut an und erreichten die Zahl von 1795 bei einer Gesamtzahl von 10.000 Straßen der Stadt. Zu dem Ziel, die nationalsozialistischen und militaristischen Namen zu tilgen, trat die Absicht, die vielen Mehrfachbenennungen im Stadtgebiet zu beseitigen.

Einigen Bezirken ging die umständliche Prozedur im Magistrat zu langsam voran. So benannte im September 1945 der Bezirksbürgermeister von Reinickendorf auf eigene Faust zahlreiche Straßen neu, vor allem nach heute weithin unbekanntem aktiven Kämpfern gegen den Faschismus. Dazu werde ich gleich noch gesondert eingehen.

Es gab auch kuriose Ereignisse: In Moabit hieß die Turmstraße für einige Monate nach Beendigung des Krieges Ernst-Thälmann-Straße. Diese Benennung wurde rückgängig gemacht, dafür erhielt aber die Kaiserin-Augusta-Allee den Namen Thälmann-Allee. Aber auch diese Änderung hatte keinen längeren Bestand: 1947 musste Thälmann zum zweiten Mal zugunsten des alten Namens weichen. Die erste größere Umbenennung ging in Berlin im November 1945 vonstatten, als der Magistrat die Neubenennung von 29 Straßen und Plätzen in Zehlendorf beschloss. Vielleicht lag es an der politischen Unverfänglichkeit der neuen Namen, dass es hier so schnell ging. In der früheren SS-Siedlung fand sich dann z. B. statt Führerplatz der Selmaplatz. Es gab nun einen Urselweg, einen Gimpelsteig, einen Waldsängerpfad und eine Matterhornstraße (siehe Liste in: Sackgassen, S. 23)

Außer diesen Umbenennungen wurden bis November 1945 nur drei weitere Umbenennungen anerkannt: Karl-Marx-Platz (früher Hohenzollernplatz, Neukölln), Liebknechtstraße (Kaiser- Wilhelm-Straße, Mitte) und Liebknecht-Platz (vormals Bülowplatz, jetzt Rosa-Luxemburg-Platz, Mitte). Bürgermeister Maron stellte im Dezember 1945 klar: 677 Straßen sollten in einem ersten Schwung umbenannt werden, 700 weitere später folgen (Berliner Zeitung vom 27. September 1945). Zu diesem Zeitpunkt waren die Umbenennungen zumindest für die Verwaltung beschlossene Sache. Anfang Dezember 1945 wurden die neuen Namen laut Bericht der Zeitung Tagesspiegel vom 7. 12. 1945 bereits den typographischen Anstalten weitergegeben, die einen neuen Stadtplan erstellen sollten.

Tatsächlich kam in den ersten Monaten des Jahres 1946 ein neuer Stadtplan auf den Markt. Die alten Drucksteine waren noch vorhanden, allerdings waren die Randplatten aufgrund der Kriegseinwirkungen zum Teil zerbrochen aufgefunden worden. Die Landkartenhandlung und Geographischer Verlag Schwarz, Berlin W.35, stellte diesen Plan, in dem schon die neuen Straßennamen eingetragen waren, deshalb lediglich für den Innenstadtbereich her. Eine kleine Einschränkung in Sachen Straßennamen war gemacht worden: Die neuen Namen waren in rote Klammern gesetzt, was nach der Erläuterung bedeutete, dass die Namen nur »vorbehaltlich der Zustimmung des Magistrats« Gültigkeit hätten. Auf der Rückseite des Plans („Stand: Januar 1946“) waren 291 Umbenennungen in einer Gegenüberstellung der neuen mit den alten Namen aufgeführt. Dies war nur der Teil der von der Verwaltung zur Umbenennung vorgesehenen Straßen für den abgebildeten Ausschnitt des Stadtgebietes. Auch der erste Straßenführer der Kaupert KG nach dem Zweiten Weltkrieg (Herbst 1946) führte die gesammelten Änderungen als schon in Kraft getreten auf. Die alten Namen waren zur Ergänzung mitangegeben, so dass das Auffinden der Straßennamen nach alten und neuen Bezeichnungen möglich war. Im Vorwort hieß es:

»Es sei besonders darauf hingewiesen, daß sämtliche bereits durchgeführten oder in Kürze zu erwartenden Änderungen verzeichnet sind, wobei nicht außer Acht gelassen wurde, auch die alten Bezeichnungen nochmals mit aufzunehmen.«

Wäre der Plan von 1946 Wirklichkeit geworden, hätte der heutige Stadtplan in den westlichen Bezirken ein anderes Gesicht. Die Straßen ganzer Viertel hätten andere Namen. Es gäbe im Wedding keine Seestraße, sondern eine Willi-Jahn-Straße (benannt nach einem kommunistischen Widerstandskämpfer, der 1937 ermordet wurde), und der Friedrich-Wilhelm-Platz in Friedenau hieße Engelsplatz. Der Spandauer Damm in Charlottenburg trüge die Namen der drei Pazifisten Kessler, Quidde und Wehberg (Quidde und Wehberg waren Präsidenten der Deutschen Friedensgesellschaft, Quidde erhielt 1927 den Friedensnobelpreis).

Allein in Tempelhof sollten 197 Straßen ihren Namen wechseln. Das größte zusammenhängende Gebiet war das »Fliegerviertel« in Neutempelhof. Hier hatten die Nazis am 20. April 1936, dem »Tag der Luftwaffe«, 16 Straßen nach »Fliegerhelden« des Ersten Weltkrieges umbenannt. Der Plan von 1946 sah für das gesamte Viertel neue Namen vor, die der Stadt sicher besser zu Gesicht gestanden hätten als die zweifelhaften Helden, die auch heute noch im »Fliegerviertel« zu finden sind.

So sollte es statt einer Manfred-von-Richthofen-Straße eine Mühsamstraße geben, benannt nach dem anarchistischen und pazifistischen Schriftsteller Erich Mühsam, den die Nazis 1934 im KZ Oranienburg umgebracht hatten. Vorgesehen waren auch u.a. eine Franz-Werfel-Straße, ein Berta-von-Suttner-Damm, eine Georg-Büchner-Straße, ein Mehringring und ein Scheerbartring. Alle Straßen bis auf eine Ausnahme tragen heute noch die Namen der Benennung vom 20. April 1936. Die Hauptstraße heißt weiterhin Manfred-von-Richthofen-Straße.

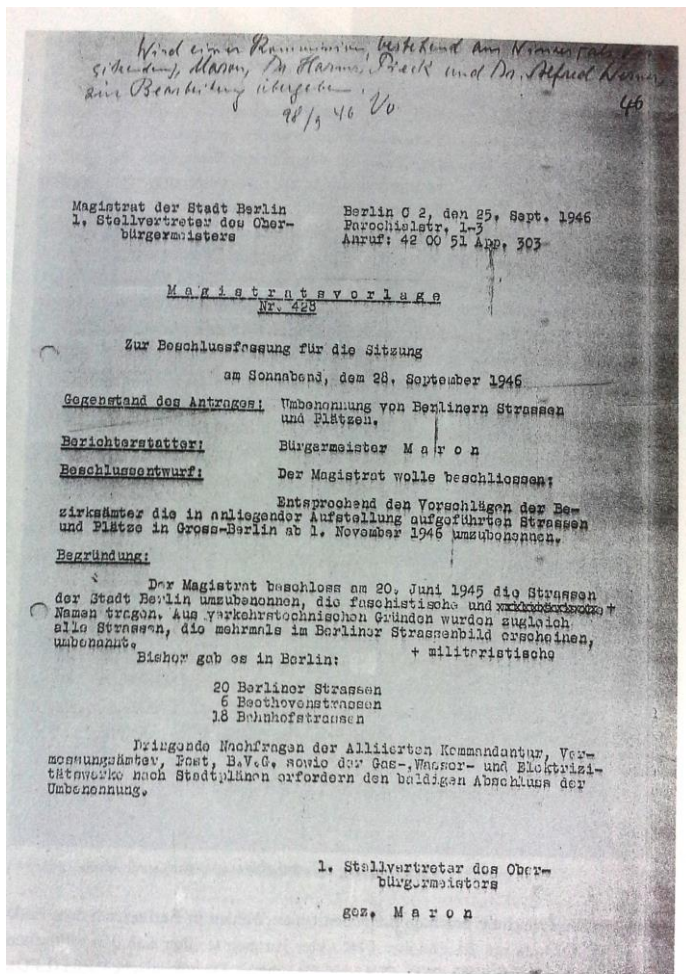
In Tempelhof und in anderen Bezirken wie Köpenick, Wedding oder Reinickendorf sollten Widerstandskämpfer gegen die Nazi-Diktatur geehrt werden. Aber auch die erste Frauenbewegung war nicht vergessen worden. Die Mansteinstraße in Schöneberg sollte nach der Führerin des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung Minna Cauer benannt werden, die in der Nähe, auf dem St.-Matthäus-Friedhof, begraben liegt. Stattdessen trägt die Straße noch heute den Namen des preußischen Generals und Statthalters von Elsaß-Lothringen. Die Alvenslebenstraße gleich um die Ecke (benannt nach einem weiteren preußischen General des Krieges 1870/71) sollte den Namen des von den Nazis verfolgten Bildhauers Ernst Barlach erhalten. Ohne die Einschränkung, dass noch eine Genehmigung des Magistrats erfolgen müsse, nannte der Plan 1946 das Stadion Neukölln bereits Werner-Seelenbinder-Kampfbahn, benannt nach dem Neuköllner Ringer Werner Seelenbinder, sechsfacher deutscher Meister und Olympia-Vierter 1936.

Seelenbinder war am 24. Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg als Widerstandskämpfer ermordet worden. Die 1945 offiziell vorgenommene Benennung der Sportstätte wurde ab 1948/1949 wegen der kommunistischen Gesinnung Seelenbinders stillschweigend rückgängig gemacht. Erst 50 Jahre später, am 24. Oktober 2004, wurde der *Sportpark Neukölln* nun in *Werner-Seelenbinder-Sportpark* umbenannt. Im Ost-Berliner Bezirk Köpenick gab es seit dem 31.7.1947 (Zeitpunkt der Veröffentlichung) eine Seelenbinderstraße.

Die Arbeitsgruppe der Verwaltung sammelte Anfang 1946 weiterhin Vorschläge für Umbenennungen, bis schließlich in der Presse berichtet wurde, dass keine neuen mehr entgegengenommen würden. Offensichtlich waren die Bezirke in Konkurrenz zueinander getreten, da jeder seine Ernst-Thälmann-, Breitscheid-, Bebel- oder Rosa-Luxemburg-Straße wollte, so jedenfalls berichtete die »Tägliche Rundschau« am 7. März 1946.

Währenddessen vollzog der Magistrat einige offizielle Umbenennungen. Am 16. Februar 1946 beschloss er die neuen Straßennamen Franz-Mehring-Platz (früher Belle-Alliance-Platz, heute Mehringplatz), Franz-Mehring-Straße (früher Belle-Alliance-Straße, heute Mehringdamm), beide Kreuzberg, und August-Bebel-Platz (früher Kaiser-Franz-Joseph-Platz, heute Bebelplatz), Berlin-Mitte. Am 5. April 1946 wurde die Umbenennung der Neuköllner Braunauerstraße in Sonnenallee beschlossen und am 1. Mai 1946 die Umbenennung des Baltenplatzes und der Petersburger Straße in Bersarin-Platz bzw. Bersarin-Straße. Bersarin, Befehlshaber der 5. sowjetischen Armee und erster Militärkommandant der Stadt Berlin, war am 16. Juni 1945 bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen.

In den Sitzungen vom 4. und 29. Mai 1946 wurde beschlossen, zwei berühmte Architekten zu ehren. Die Graf-Spee-Straße im Tiergarten sollte den Namen Hans-Poelzig-Straße und die Wittekindstraße in Tempelhof den Namen Bruno-Taut-Straße erhalten. Dieser offizielle Magistratsbeschluss muss später ignoriert worden sein, da die Straße im Tiergarten später heute immer noch nach Graf Spee benannt war und erst am 1. November 1989 einen neuen Namen, nämlich Hiroshimastraße, erhielt. Eine Bruno-Taut-Straße gibt es zwar heute, aber sie liegt im Bezirk Köpenick. Viel später erst wurde dann doch noch eine weitere Straße in der neu entstandenen Gropiusstadt in Neukölln nach ihm benannt. Durchgeführt wurde dagegen die Änderung der Karlstraße im Bezirk Mitte am 29. Mai 1946. Sie heißt jetzt Reinhardtstraße, benannt nach Max Reinhardt, dem ein Jahr zuvor verstorbenen Leiter des Deutschen Theaters, dessen Gebäude nahe dieser Straße steht.



In seiner Sitzung vom 3. August 1946 beschäftigte sich der Magistrat erneut mit den Straßenumbenennungen, die nicht so recht vorankamen. Das geeignete Material fehlte, und die ersten Wahlen in der Stadt nach Kriegsende warfen ihren Schatten voraus. Im Hinblick darauf beschloss der Senat, die neuen Namen erst nach der Wahl am 1. November 1946 einzuführen und mit Rücksicht auf die ordnungsgemäße Aufstellung der Wahllisten bis dahin keine Umbenennungen vorzunehmen.

„Sand im Getriebe“

In der Sitzung vom 28. September 1946 schließlich stellte Bürgermeister Maron mit der Magistratsvorlage 428 das vorläufige Ergebnis der Umbenennungspläne vor. Die Vorlage

enthielt die Veränderungen, die von den Bezirken beschlossen worden waren.

„Grundsatz sei dabei, erstens faschistische, zweitens militaristische und imperialistische Strassennamen verschwinden zu lassen und drittens eine allgemeine Bereinigung vorzunehmen, um mehrfach vorkommende Namen zu vermeiden.“

Danach sollten 1795 Straßen, 89 Plätze, 9 Parks, 17 Brücken und eine Siedlung umbenannt werden. Da die Vorlage verspätet eingebracht worden war und sich (im Protokoll nicht näher bezeichnete) Mängel zeigten, wurde eine Kommission gebildet, die die Umbenennungen nun vorbereiten sollte. Sie bestand aus dem Vorsitzenden Otto Winzer (SED) und den Mitgliedern Karl Maron (SED, 1. Stellvertreter des Oberbürgermeisters), Dr. Harms (LDP), Arthur Pieck (SED) und Dr. Alfred Werner (Oberbürgermeister).

Den großen Einschnitt brachten die ersten freien Wahlen in Berlin nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs am 20. Oktober 1946. Vier Parteien stellten sich der politischen Auseinandersetzung: SPD, SED, CDU und die LDP (Liberal-Demokratische Partei).

Die SED, hervorgegangen aus dem Zusammenschluss von KPD und Teilen der SPD am 13. April 1946, erlitt eine von niemandem erwartete hohe Niederlage. Sie erhielt nur 19,8% der Stimmen, während die SPD mit 48,7% fast die absolute Mehrheit erreichte. Am 5. Dezember 1946 wählte die Stadtverordnetenversammlung einen neuen Magistrat. Er bestand nunmehr aus dem Oberbürgermeister Dr. Ostrowski (SPD), Dr. Friedeburg (1. Bürgermeister, CDU), Dr. Acker (2. Bürgermeister, SED) und Frau Louise Schröder (3. Bürgermeister, SPD). Zu diesem Zeitpunkt gab es schon heftige Spannungen zwischen der SED auf der einen und den restlichen drei Parteien auf der anderen Seite.

Die neue politische Situation blieb für die Umbenennungspläne nicht ohne Folgen. Nach bislang zehn offiziellen Umbenennungen sollten alle weiteren Schritte gestoppt werden, um weitere Entscheidungen der neu gewählten Stadtverordnetenversammlung zu überlassen. Zusätzlich begannen auch erneute Diskussionen in den Bezirken. In Tempelhof z. B. wurde Anfang 1947 von der Bezirksverordnetenversammlung ein Straßenumbenennungsausschuss eingesetzt, der die bereits beschlossenen Änderungen noch einmal überdenken sollte. Der Ausschuss erarbeitete für das »Fliegerviertel« völlig neue Namensvorschläge, die aber von der Bezirksverordnetenversammlung verworfen wurden. Letztlich blieb es in Neutempelhof bei den alten Namen aus der Nazi-Zeit.

Den kläglichen Abschluss der über zweijährigen Bemühungen, faschistische und militaristische Straßennamen aus dem Stadtplan von Groß-Berlin zu verbannen, machte der Magistrat mit seinem Beschluss vom 31. Juli 1947. Nur ein verschwindend kleiner Teil der ins Auge gefassten über 1500 Änderungen wurde verwirklicht. 150 Straßen wurden aufgeführt. Es handelte sich um Rückbenennungen von Straßen, die in der Zeit von 1933 bis 1945 nach Helden oder Kriegsgrößen der Nazis benannt worden waren. Die neuen Namen waren eine Zusammenfassung der bereits beschlossenen und vollzogenen Namensänderungen seit Mai 1945.

Die längste Liste der Umbenennungen hatte der Bezirk Zehlendorf mit 40 neuen Namen aufzuweisen. Dies waren zum Großteil Straßen der schon erwähnten SS-Siedlung, die die Nazis nach ihren geistigen Wegbereitern oder alten Kämpfern der »Bewegung« benannt worden waren. Im November 1945 kamen politisch unverfängliche Namen. Im Bezirk Tempelhof war nur eine Umbenennung vollzogen worden. Die Wagemannstraße hieß nun Belßstraße (nach einem Lehrer Gemeindevorsteher von Marienfelde aus dem 19. Jahrhundert). Das war also der traurige Rest der ursprünglich vorgeschlagenen 197 Umbenennungen im Bezirk Tempelhof!

Von den 212 Vorschlägen in Steglitz, 147 in Pankow und 150 in Lichtenberg war ebenfalls nur ein kleiner Teil übriggeblieben. Forscht man nach den Gründen, steht man ungläubig vor den in den Zeitungen wiedergegebenen Argumenten: Geld soll die ideologischen Aufräumarbeiten schließlich zum Erliegen gebracht haben. 2,5 Mio. Reichsmark hätten dem Staatssäckel entnommen werden müssen, weiß der »Nachtexpress« vom 4. Juli 1947 zu berichten, dazu der Lohn für die Arbeitskräfte, die die Schilder hätten malen und aufhängen müssen! Auch sei die Materialbeschaffung zu schwierig gewesen.



Sonderfall Reinickendorf

Dass es nicht allein am Geld oder am Material gelegen haben kann, beweisen die Vorkommnisse im Bezirk Reinickendorf. Dort hatte die Bezirksverwaltung in eigener Regie zahlreiche Straßennamen abgeändert. Alle diese Änderungen mussten nun nach zwei Jahren rückgängig gemacht werden, lediglich zwei hatten Bestand, nämlich die Umbenennung der Dietrich-Eckart-Straße in Maxim-Gorki-Straße, heute nur noch Gorkistraße, und die Umbenennung der früheren Felseneckstraße in Klemkestraße.

Letzteres war eine sehr symbolische Umbenennung. Die Nazi-Benennung „Felseneck“ ging darauf zurück, dass eine Schlägertruppe der SA am 19. Januar 1932 die in Wilhelmsruh gelegene Laubenkolonie „Felseneck“ überfiel. Dabei wurde Fritz Klemke, der vier Tage vorher Mitglied der KPD geworden war, von der SA erschossen wurde. Die Nazis feierten das Ereignis als Teil ihrer Eroberung Berlin und manifestierten dies mit der Namensgebung „Felseneck“. Konsequenterweise wurde die Straße 1945 nach dem dort ermordeten Fritz Klemke benannt.

Reinickendorf hatte einen Sonderweg genommen, weil hier unter der sowjetischen Militärverwaltung ein dreiköpfiger „Beratender Ausschuss“ gebildet worden war, angeführt von dem Kommunisten Erich Böhm. Der Bezirk hatte 130 Namensänderungsvorschläge gemeldet, wobei Reinickendorf, wie gesagt, nicht die Freigabe durch die Hauptverwaltung abwartete, sondern vollendete Tatsachen schuf. Hier nur einige der im Amtsblatt des Bezirks Reinickendorf im April 1946 verkündete und dann umgesetzte 15 Umbenennungen (siehe Sackgassen, S. 61):

Angabe nur der neuen Namen:

Otto-Haase-Straße (KPD-Mitglied, 25.9.1944 hingerichtet)

Hans und Hilde Coppi-Straße (Widerständler der „Roten Kapelle“)

Maxim-Gorki-Straße

Friedrich-Harder-Straße (Widerständler Harry Harder?)

Willi-Bartsch-Straße (?)

Johanna-Weiher-Straße (?)

Paul-Gehrt-Straße (?)

Platanenstraße

Klemkestraße (Fritz Klemke, ermordet 19.1.1932)

Hans-Schulz-Straße (20.4.1944 hingerichtet, Bästlein-Widerstandgruppe)

Rudolf-Grieb-Straße (KPD-Mitglied, 20.4.1944 hingerichtet)

Ernst-Beuthke-Straße (KPD-Mitglied, ermordet 11.8.1943 im KZ Sachsenhausen)

Wacholderstraße

Karl-Lüdtke-Straße (KPD-Mitglied, 29.1.1945 hingerichtet)

Birkenstraße

Die genannten Personen waren, sieht man von Maxim Gorki ab, durchweg Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und stammten Reinickendorf, bzw. arbeiteten in Reinickendorfer Betrieben.

Es ist schlicht unwahr, was der »Nachtexpress« am 4. Juli 1947 behauptete: »Oeffentlich umbenannt werden nur Bezeichnungen militärischen und imperialistischen Charakters.« Nein, es ging sogar anders herum: Militärische Namen kamen zurück, so in Reinickendorf Graf Haeseler, General Woyna und General Barby.

Andere West-Berliner Bezirke

Die Görresstraße in Friedenau, die auf den Friedrich-Wilhelm-Platz zulief, durfte nicht Aufbaustraße heißen. Der Versuch in Tempelhof, die preußischen Könige durch Schriftsteller wie Jack London oder B. Traven zu ersetzen, schlug fehl. Heute noch geht man durch die Friedrich-Wilhelm-, Friedrich-Karl- oder Kaiserin-Augusta-Straße, nur der alte Kaiser Wilhelm musste abdanken (heute Burgemeisterstraße). Im Stadtplan von 1945 hieß die Straße noch nach Robert Schmidt (vermutlich einem Widerstandskämpfer aus Tempelhof). Auch die Blumenthalstraße in Schöneberg, benannt nach dem Schriftsteller und Theaterleiter Oskar Blumenthai (1852 - 1917), durfte nicht in Ledebourstraße umbenannt werden und damit an den linkssozialistischen Politiker aus der Weimarer Republik erinnern. Im Wedding wurde eine Namensliste von 28 ermordeten Widerständlern, nach denen Straßen benannt werden sollten, erarbeitet. Davon wurde kein einziger Vorschlag ausgeführt (Heidrun Joop, Berliner Straßen, Beispiel: Wedding, Verlag Hentrich, Berlin 1987, S. 132ff). Das sind nur einige willkürlich herausgegriffene Beispiele für die gescheiterten Versuche zwischen 1945 und 1947, einen Neubeginn Deutschlands auch auf den Berliner Straßenschildern auszudrücken.

Spaltung der Berliner Verwaltung

Infolge der Blockade der West-Berliner Stadtteile durch die Sowjets kam es im September 1947 zur Spaltung der bis dahin gemeinsamen Verwaltung. In Ost-Berlin bildete sich am 30. November 1947 ein eigener, von der SED dominierter Magistrat unter Oberbürgermeister Friedrich Ebert. In Westberlin nahm Ernst Reuter als gewählter Oberbürgermeister seinen provisorischen Dienstsitz im Rathaus Schöneberg ein.

In Sachen Straßennamen wurde entlang der ideologischen Grenzen der unterschiedliche Weg der Ost- und Westbezirke fortgesetzt.

Während sich der Westteil der Stadt darauf konzentrierte, Doppelbenennungen nach und nach zu beseitigen, fasste der Magistrat von Ost-Berlin 1951 den Beschluss, alle Straßen, deren Namen monarchistischen Ursprungs sind, künftig nach fortschrittlichen Wissenschaftlern, Künstlern und

prominenten Kommunisten zu benennen («Der Tagesspiegel» vom 12. 5. 1951). Bis Ende 1951 waren in Ost-Berlin 227 Straßen und in West-Berlin über 200 Straßen umbenannt worden. Während Ost-Berlin konsequent nicht nur kommunistische Widerstandskämpfer oder Kämpfer der Arbeiterklasse ehrte, sondern auch bürgerliche Künstler, Schriftsteller und Politiker, beharrte die West-Berliner Verwaltung im Wesentlichen auf den Namen, die vor 1945 gültig gewesen waren.

Neubauviertel im Westen erhielten unverfängliche Straßennamen. Die Folge: Vergeblich sucht man in Westberliner Bezirken Adolf Glaßbrenner, E.T.A. Hoffmann, Heinrich Heine, Moses Mendelssohn, Thomas Mann, Kurt Tucholsky, Ricarda Huch, Max Liebermann, Ludwig Kirchner, Paul Klee, Arnold und Stefan Zweig, Matthias Erzberger, Ernst Toller, Heinrich Brüning, Erich Mühsam, Rosa Luxemburg, Bertolt Brecht, Gottfried Benn. Die sind aber in den östlichen Stadtteilen zu finden. Geradezu symbolhaft ist die Tatsache, dass die Kreuzberger Prinzenstraße in Mitte als Heinrich-Heine-Straße fortgeführt wird.

Widerständler im Westen

Schaut man auf den heutigen Stadtplan von Berlin, lassen sich immer noch signifikante Unterschiede zwischen den östlichen und westlichen Stadtteilen erkennen, nicht nur, was preußische Könige und Königinnen, preußische Militärs, Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Schauspieler, Künstlerinnen betrifft. Dies gilt besonders, was die Erinnerung an den Widerstand gegen die Nationalsozialisten betrifft.

In den westlichen Teilen wird nicht so systematisch wie im Osten an Widerständler erinnert und Kommunisten findet man nur sehr selten auf Straßenschildern in den westlichen Stadtteilen.

Bei den Umbenennungen, die vom noch gemeinsamen Magistrat am 31. Juli 1947 vorgenommen wurden, sind hier zu nennen:

- der Leuschnerdamm (nach Wilhelm Leuschner, SPD-Mitglied, 20.4.1944 hingerichtet) in Kreuzberg
- der Breitscheidplatz (nach Rudolf Breitscheid, SPD-Mitglied, gest. 24.8.1944 in Buchenwald) in Charlottenburg
- die Leberstraße und Leberbrücke (nach Julius Leber, SPD-Mitglied, 5.1.1945 in Plötzensee hingerichtet) in Schöneberg
- Klemkestraße (nach Fritz Klemke, KPD, ermordet 19.1.1932) in Reinickendorf

Zuständig für Umbenennungen war die Senatsverwaltung. Ab 1966 durften die Bezirke bestimmen. Das ist auch bis heute noch so. Nach 1947 kam es immer mal wieder zu Umbenennungen bzw. Neubenennungen:

- Am 30. März 1950 war dies in Charlottenburg der Mierendorffplatz, benannt nach dem SPD-Mitglied Carlo Mierendorff, MdR, Mitglied des Kreisauer Kreises, der am 4.12.1943 bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen war.
- Ebenfalls am 30. März 1950 wurde die nahe gelegene Königin-Luise-Straße in Bonhoefferufer umbenannt, nach dem ermordeten evangelischen Theologen
- An demselben Tag wurde in Charlottenburg der Friedrich-Karl-Platz in Klausener Platz umbenannt, nach Erich Klausener, bekennender Katholik und Nazi-Gegner. Er wurde am 30.6.1934 in seinem Arbeitszimmer ermordet.
- Am 20. Juli 1955 erhielt in Tiergarten die Bendlerstraße den heutigen Namen. Stauffenbergstraße, benannt nach Claus Philipp Graf Schenk von Stauffenberg, dem Attentäter vom 20. Juli 1944, der nach dem gescheiterten Putschversuch am Abend des 20. Juli in der Bendlerstraße mit drei anderen Verschwörern erschossen wurde. Dort ist heute die Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Was komisch ist: Normalerweise folgt der Name einer Brücke dem Namen der Straße, nicht so in diesem Falle: Die Brücke über den Landwehrkanal heißt weiterhin Bendlerbrücke.
- Am 1. März 1962 wurde in Spandau die Moltkesstraße in Galenstraße, in Erinnerung an den katholischen Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, umbenannt.
- Am 18. September 1962 wurde in Spandau ein Weg nach Martin Albertz benannt, der Superintendent des evangelischen Kirchenkreises Spandau und Mitglied der Bekennenden Kirche war.
- Am 25.11.1965 wurde in Kreuzberg ein Teil des Planufers in Carl-Hertz-Ufer umbenannt, um an den SPD-Bürgermeister von Kreuzberg zu erinnern, der 1939 nach Israel emigrierte.
- Am 5. Juni 1980 wurde in Gatow, das zu Spandau gehört, eine neue Straße nach dem katholischen Pater Maximilian Kolbe benannt.
- Am 25. Juni 1981 wurde mit dem Birger-Forell-Platz in Wilmersdorf der schwedische Pfarrer geehrt, der bis 1942 vielen Verfolgten zur Flucht aus Deutschland verhalf.

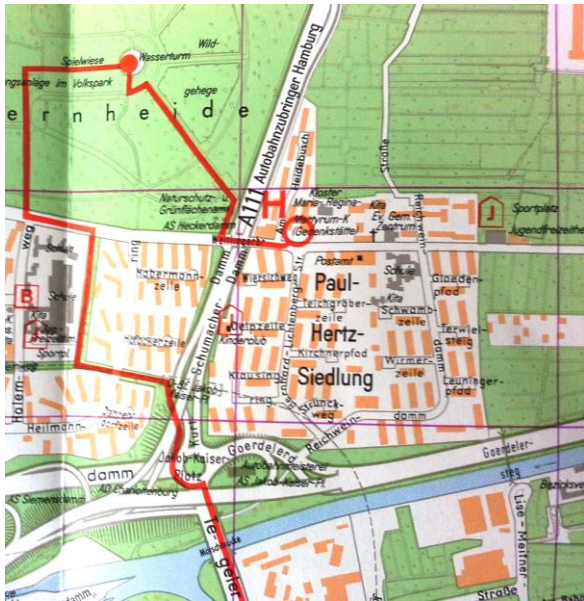
- Am 1.9.1984 wurde in Neukölln die bisherige Straße 601 nach Hans Schifftan benannt, einem SPD-Mitglied und Mitglied im Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Er kam am 3.11.1941 im KZ Mauthausen um.
- Am 26.10.1985 wurde in Neukölln eine Straße nach dem katholischen Priester August Froehlich benannt der am 22.6.1942 in Dachau umkam.
- Am 9.11.1989 wurde in Charlottenburg der Weg „Am Parkplatz“ nach Otto Grüneberg benannt. Grüneberg, Mitglied der „Roten Jungfront“, war am 1. Februar 1931 von einem SA-Mann erschossen worden. Bei der Ehrung 1989 stand wohl eher die Opferrolle von Grüneberg im Mittelpunkt als sein Kampf gegen den Faschismus.
- Am 3.9.2004 wurde in Charlottenburg ein Platz nach Kläre Bloch benannt, die in der Nazi-Zeit Untergetauchte versteckt hatte (gestorben 4.11.1988).

Wie Sie sehen, sind dies Einzelbenennungen, die ohne ein größeres System in den Westberliner Bezirken vorgenommen wurden. Nur in zweieinhalb Wohngebieten kam es in West-Berlin zu einer systematischen Benennung nach Widerstandskämpfern. Die beiden ersten Gebiete befinden sich in unmittelbarer Nähe der Gedenkstätte Plötzensee, wo neben vielen anderen Nazigegnern die Verschwörer des Hitlerattentats hingerichtet wurden:

Es sind dies die sieben Straßen

- Hüttigpfad, Benennung am 30.3.1950, KPD-Mitglied, 14.6.44 in Plötzensee hingerichtet
- Friedrich-Olbricht-Damm, Benennung am 1.1.1971, erschossen am 20.7.34
- Stiefring, Benennung am 1.2.1968, 20.Juli-Verschwörer, 8.8.44 in Plötzensee hingerichtet
- Schwanenfeldstraße, Benennung am 6.6.1980 nach Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld, schon vor dem Attentat 20. Juli verhaftet, 8.9.44 in Plötzensee hingerichtet
- Buchholzweg, Benennung 1.1.1992, Peter Buchholz (1888-1963) Gefängnispfarrer in Plötzensee, zusammen mit Pfarrer Harald Poelchau
- Emmy-Zehden-Weg, Benennung am 1.1.1992 nach E.Z., Mitglied der Zeugen Jehovas, hingerichtet 9.6.44 in Plötzensee
- Adam-von-Trott-Straße, Benennung am 29.10.2001, 20. Juli-Verschwörer, 26.8.44 in Plötzensee hingerichtet

Dieses Gebiet ist über den Goerdelerdamm (Benennung am 2.11.1953, Karl Friedrich Goerdeler, OB von Leipzig, Kreisauer Kreis, 2.2.1945 in Plötzensee hingerichtet) mit dem Ende der 1950er/Anfang der 1960er neu errichteten Stadtviertel Charlottenburg-Nord verbunden. Dieses Viertel wurde nach einem ehemaligen Bausenator „Paul-Hertz-Siedlung“ benannt. Paul Hertz war USPD- und SPD-Mitglied und NS-Verfolgter, der nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Emigration aus den USA zurückgekehrt war.



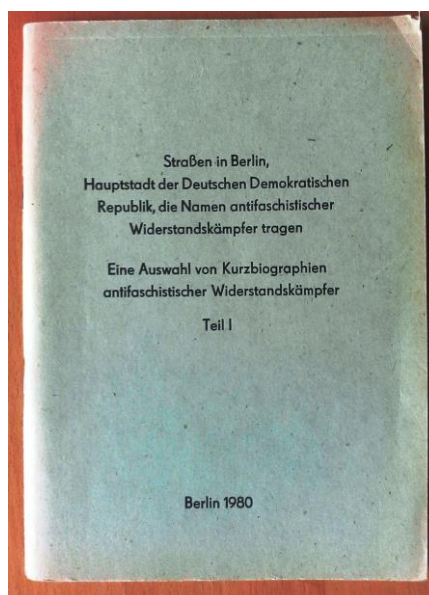
Die Benennungen der 20 Straßen in der Paul-Hertz-Siedlung wurden in der Zeit von 1957 bis 1963 vorgenommen. Es handelte sich fast ausschließlich um Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen, die SPD-Mitglieder waren oder dem Kreisauer Kreis nahestanden. Einige Juristen waren darunter. Hier einige Namen: Ernst Heilmann, Gustav Dahrendorf, Ernst Schnepfenhorst, Hans-Bernd von Haefen. Eine gewisse Ausnahme war die Benennung der Bernhard-von-Lichtenberg-Straße am 20.11.1962 (nach dem katholischen Domprobst von Berlin, gestorben 3.11.1943 auf dem Transport nach Dachau).

Darüber hinaus muss man auch die Mitte der 1960er Jahre im Bezirk Neukölln errichtete Gropiusstadt erwähnen, in der zahlreiche prominente SPD-Politiker mit Straßennamen geehrt wurden, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten emigriert sind. Zum Teil handelt es sich um bekannte Reformpädagogen wie Kurt Löwenstein. Hier sind weiter zu nennen Otto Wels, Fritz Karsen, Karl Höltermann und Heinrich Imbusch. Eine der Hauptstraßen ist nach Fritz Erler benannt, SPD-Mitglied, vom Volksgerichtshof zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt, nach dem Krieg MdB, einer der „Väter des Godesberger Programms“. Außerdem gibt es seit dem 1.10.1967 in Gropiusstadt eine „Eugen-Bolz-Kehre“, die an Eugen Bolz erinnert, der in der 1920er Jahren für das Zentrum im Deutschen Reichstag tätig war. Er gehörte zum Kreisauer Kreis und wurde am 23.1.1945 hingerichtet. Ebenfalls dort gibt es seit dem 1.12.1968 einen Ulrich-von-Hassel-Weg. Ulrich von Hassel war einer der Widerständler des 20. Juli. Er wurde am 8.9.1944 in Plötzensee hingerichtet.

Widerständler im Osten

In Ost-Berlin war der Magistrat für die Benennung und Umbenennung von Straßen zuständig. Anfang der 1950er Jahre begann dieser damit, systematisch Straßennamen von Militärs und preußischen Könige oder Prinzessinnen durch neue Namen zu ersetzen. Im gesamten Stadtgebiet wurden auch Namen von Widerständler gegen das Nazi-Regime eingeführt. Dabei wurden fast ausschließlich Namen von Mitgliedern kommunistischer Widerstandsgruppen verwendet.

1980 wurde in einer zweiteiligen Broschüre „Straßen in Berlin, Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, die Namen antifaschistischer Widerstandskämpfer tragen“ Bilanz für die neun Ost-Berliner Stadtteile gezogen. Für jeden Stadtteil gab es eine Übersicht der Namen und eine Kurzbeschreibung der Personen. Insgesamt wurden 180 Straßen (8 doppelte Erwähnungen, da die Straßen in zwei Stadtteilen lagen) aufgelistet, wobei die Bezirke Lichtenberg (49), Prenzlauer Berg (41) und Köpenick (27) in der Zahl herausragten.



Allerdings waren die Autoren mit dem Begriff „antifaschistischer Widerstandskämpfer“ zum Teil sehr großzügig, da dazu auch berühmte Literaten und Künstler wie Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky und Otto Nagel gezählt wurden. Auch Albert Einstein ist zu finden. In der Liste der Widerständler wurden auch Personen, die in der DDR hohe Funktionen hatten, aufgeführt, wie z.B. Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Otto Winzer. Es ist festzustellen, dass in einigen Stadtbezirken ganze Wohnviertel einheitlich mit Namen von Widerstandskämpfern belegt wurden.

Ich greife vier Wohnviertel zur näheren Beschreibung heraus.

Beispiel 1

Das Neubauviertel um den Anton-Saefkow-Platz in Berlin-Lichtenberg ist Anfang der 1970er Jahre als erste Großbausiedlung in der DDR entstanden. 42 Straßen erhielten Namen von Antifaschisten, nämlich 16 Straßen nach Mitgliedern der Widerstandsgruppe Saefkow-Jacob-Bästlein, 7 Straßen nach der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack und 9 Straßen nach der Uhrig-Gruppe. 6 weitere Straßen tragen Namen Lichtenberger Antifaschisten.

8 der 42 Straßen sind nach Antifaschisten benannt, die sowohl mit einer der genannten Gruppen verbunden waren als auch in Lichtenberg wirkten. (Quelle: Herbert Mayer, Peter John, Wegweiser zu Berlins Straßennamen, Lichtenberg, Edition Luisenstadt, Berlin 1997, S. 14f).

Als bekannte Widerstandskämpfer seien hier nur genannt: Hans und Hilde Coppi, Arvid und Mildred Harnack, Erich Kuttner, Harro und Libertas Schulze-Boysen. Die Benennungen wurden 1962 (um die Erich-Kuttner-Straße) und dann 1973 bis 1975 vorgenommen. Mit der Benennung der Erich-Kuttner-Straße wurde ausnahmsweise ein Widerständler geehrt, der der SPD angehörte. Kuttner, 1887 in Berlin-Schöneberg geboren, hatte sich aber für eine begrenzte Zusammenarbeit mit der KPD eingesetzt. Im Oktober 1942 wurde Kuttner im KZ Mauthausen ermordet.

Beispiel 2

Auch die Wohnstadt Carl Legien im Prenzlauer Berg, eine 1928 bis 1930 entstandene Wohnsiedlung nach Plänen der Bauhausarchitekten Bruno Taut und Franz Hillinger, erhielt 1952 Straßennamen von Widerstandskämpfern. Im Jahr 1930 hatten die meisten Straßen Namen von sozialdemokratischen Gewerkschaftern erhalten. Im Juni 1933 wurden sie nach Orten umbenannt, die an Schlachten des Ersten Weltkriegs an der Westfront erinnern, besonders solche der Flandernschlacht von 1914. Nur die bereits 1904 nach dem Pseudonym der rumänischen Königin Carmen Sylva benannte Hauptachse Carmen-Sylva-Straße behielt während der Nazizeit ihren Namen. Seither hieß die Gegend Flandernviertel. 1952 benannte der Ost-Berliner Magistrat diese Straßen nach hingerichteten oder ermordeten Widerstandskämpfern und 1954 die damalige Carmen-Sylva-Straße nach dem Schriftsteller Erich Weinert, der ab 1943 Präsident des Nationalkomitees Freies Deutschland war. Die Namensgeber waren, bis auf Georg Blank, der SPD-Mitglied war, durchweg ermordete Mitglieder der KPD.

Beispiel 3

Ein besonderes Ereignis hat die Straßennamen im Stadtteil Köpenick geprägt. Zwischen dem 21. und 26. Juni 1933 führt die SA unter Leitung von SA-Sturmbannführer Herbert Gehrke eine Verhaftungs-, Folter- und Mordaktion durch, die später als „Köpenicker Blutwoche“ bezeichnet wurde. Der SA-Terror forderte mindestens 24 Tote. Opfer waren Mitglieder von [KPD](#) und [SPD](#), des [Reichsbanners](#), des Deutschnationalen Kampfinges, [Juden](#), [Gewerkschafter](#) und [Parteilose](#). Zehn Straßen wurden nach während der „Blutwoche“ Ermordeten benannt und eine zentrale Erinnerungsstätte geschaffen.

Sechs der Ermordeten waren SPD-Mitglieder und vier Kommunisten. Die ersten Benennungen waren schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vorgenommen wurden und sind in der Liste der mit Wirkung zum 31. Juli 1947 vorgenommenen Umbenennungen enthalten. Die beiden bekanntesten Namensgeber waren das SPD-Mitglied und Funktionär des Reichsbanners, Paul von Essen, und Johannes Stelling, SPD-Mitglied und von 1921 bis 1924 Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Schwerin.

Beispiel 4

Am 8. September 1974 wurden im Stadtteil Prenzlauer Berg auf einen Schlag 18 Straßen nach Widerstandskämpfern benannt. Der Tag wurde gefeiert als „Internationaler Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und Krieg“. Damit wurden gleichzeitig politisch unliebsame Namen aus dem Stadtbild getilgt, denn den Umbenennungen fielen Straßennamen zum Opfer, die Städte und Flüsse in Ostpreußen und Westpreußen benannten. Namensgeber waren in der großen Mehrheit Personen aus dem kommunistischen Widerstand. Um nur einige Namen zu nennen:

- Conrad Blenkle (KPD, jüngster Abgeordneter im Deutschen Reichstag 1928-30)
- Anton Saefkow (KPD, Leiter von KPD-Widerstandsgruppen, Kontakt zu Widerständler des 20. Juli)
- Rudi Arndt (Mitglied der Berliner Leitung des KJVD)
- John Schehr (KPD, Mitglied im Deutschen Reichstag und Preußischen Landtag)
- Rudolf Schwarz (KPD, Leiter der Roten Jungfront).

Bei den Benennungen am 8. September 1974 gibt es einige bemerkenswerte „Ausreißer“, die ein Entgegenkommen gegenüber dem bürgerlichen Widerstand erkennen lassen bzw. der besonderen Situation durch Errichtung der Mauer geschuldet waren.

Mit der Schilderung dieser vier Fälle möchte ich schließen:

Aus der Reihe fällt die Dietrich-Bonhoeffer-Straße im Ortsteil Prenzlauer Berg. Zum Zeitpunkt der Benennung am 4. September 1974 lag die Benennung im Westteil im Bezirk Charlottenburg schon 24 Jahre zurück. Am 30. März 1950 war nämlich, wie bereits erwähnt, die Königin-Luise-Straße, gegenüber dem Schloss Charlottenburg gelegen, in Bonhoefferufer umbenannt worden. Nun erinnern zwei Straßen in Berlin an den ermordeten evangelischen Theologen.

Ein ähnlicher Fall liegt in Sachen Bernhard Lichtenberg vor. An diesen katholischen Berliner Domprobst erinnert seit dem 20.11.1962 eine Straße in Charlottenburg. Ost-Berlin zog am 4. September 1974 nach und benannte die Rastenerstraße in Bernhard-Lichtenberg-Straße um. Schließlich kam es am 5. November 1985 noch zu einem Bernhard-Lichtenberg-Platz in Tegel, einem West-Berliner Stadtteil. Eigentlich hätte es diese Benennung gar nicht geben dürfen, denn nach dem Berliner Straßengesetz sind das Doppelungen zu vermeiden.

Das Kapelle-Ufer in Berlin-Mitte, nahe dem Hauptbahnhof, ist am 31. Mai 1951 nach dem Widerständler Karl Heinz Wilhelm Kapelle (1913-1941) benannt worden. Kapelle war Buchdrucker, Mitglied des Arbeitersportvereins „Fichte“ und Mitglied des KJVD. Er verteilte ab 1933 illegal Informationsmaterial. Das Todesurteil gegen ihn wurde am 1. Juli 1944 in Plötzensee vollstreckt. Nach dem Mauerbau lag das Kapelle-Ufer im unmittelbaren Grenzbereich an der Spree und war nicht mehr zugänglich.

Dies wird wahrscheinlich der Grund dafür gewesen sein, dass am 4.9.1974 die Goldapstraße in Prenzlauer Berg in „Heinz-Kapelle-Straße“ umbenannt wurde.



Einen ähnlichen Grund wird es im letzten Fall, den ich schildere, gegeben haben.

Zwei Straßen im alten Ost-Berlin erinnerten an Käthe Niederkirchner. Am 10. Mai 1951 war im Bezirk Mitte die unmittelbar an Kreuzberg angrenzende Prinz-Albrecht-Straße in Niederkirchnerstraße umbenannt worden. In dieser Straße befand sich in der Nazizeit die Zentrale der Geheimen Staatspolizei. Heute

befindet sich dort die „Stiftung Topografie des Terrors“. Käthe Niederkirchner, die Mitglied der KPD war, folgte im März 1933 ihrer Familie in die Sowjetunion.

1941 meldete sie sich freiwillig zur Armee. Sie sprang mit einem Fallschirm hinter den deutschen Linien ab und schlug sich bis Berlin durch, fiel dort aber der Gestapo in die Hände. Am 27.9.1944 wurde sie zum Tode verurteilt und im Frauen-KZ Ravensbrück am 28.9.1944 hingerichtet. Auch diese Straße lag nach dem Mauerbau im unmittelbaren Grenzbereich und war von der Ostseite nicht mehr zugänglich. Am 4. September 1974 wurde die damalige Lippehner Straße in Prenzlauer Berg in Käthe-Niederkirchner-Straße umbenannt.

Zu der Niederkirchnerstraße in Berlin-Mitte gibt es noch eine bezeichnende kleine Geschichte aus der Zeit nach Vereinigung der beiden Stadthälften im Jahr 1990.

Und mit dieser Geschichte möchte ich meinen Vortrag beenden, weil die Geschichte so typisch ist in der Auseinandersetzung um Berliner Straßen, die nach Antifaschisten benannt sind:



Im April 1993 zog das Abgeordnetenhaus von Berlin aus dem Rathaus Schöneberg in das wiederhergestellte Gebäude des ehemaligen Preußischen Landtags. Zuvor kam es am 21. Januar 1993 zu einer Debatte über die neue offizielle Postanschrift. Das Gebäude liegt nämlich an der Niederkirchnerstraße. Die damalige Präsidentin des Abgeordnetenhauses, Dr. Hanna-Renate Laurien (CDU), erklärte, dass sie ihr Hausrecht dahingehend nutzen wolle, dass die Niederkirchnerstraße nicht die offizielle Postadresse des Abgeordnetenhauses sein werde, weil Käthe Niederkirchner Kommunistin gewesen sei. Die anschließende Abstimmung eines SPD-Antrags, der Präsidentin die Adresse Niederkirchnerstraße zu empfehlen, wurde mit 106 gegen 96 Stimmen angenommen. Trotzdem hatte das Abgeordnetenhaus lange Zeit drei Adressen:

- die offizielle der Präsidentin, die lautete „Abgeordnetenhaus von Berlin, 10111 Berlin-Mitte“
- die Anschrift „Niederkirchnerstraße“, die die Fraktionen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und die PDS nutzten und
- die Anschrift „Preußischer Landtag“, die die Fraktion der CDU und der FDP benutzt haben.

(Quelle: Peter Rudolf Zotl, Schilderstürmer Bilderstürmer, Der Berliner Kulturkampf um Straßenschilder, hrsg. von der Fraktion der PDS im Abgeordnetenhaus von Berlin, Juni 1997)

Man kann sich also über Berliner Straßennamen immer wieder aufregen und die skurrilsten Auseinandersetzungen vom Zaun brechen.

Literatur

- Berlin, Kampf um Freiheit und Selbstverwaltung 1945-1946, Hrsg. i. A. des Berliner Senats, Berlin 1961
- Guhr, Daniela: Berlin Prenzlauer Berg, Straßen und Plätze, Berlin 1991
- Jauch, Joachim: Wegweiser zu Berlins Straßennamen, hrsg. von Hans-Jürgen Mende, Spandau, Edition Luisenstadt, Berlin 1993
- Jauch, Joachim/Mayer, Herbert/Taraschonnek, Gert: Wegweiser zu Berlins Straßennamen, hrsg. von Hans-Jürgen Mende, Wilmersdorf, Edition Luisenstadt, Berlin 1993
- Joop, Heidrun: Berliner Straßen Beispiel Wedding, Berlin 1987
- Köpenicker Hefte Nr. 2, Schriftenreihe zur Geschichte des Stadtbezirks Berlin-Köpenick, 2. Auflage 1988, Straßen im Stadtbezirk Berlin-Köpenick nach Namen antifaschistischer Widerstandskämpfer
- Lais, Sylvia: Wegweiser zu Berlins Straßennamen, hrsg. von Hans-Jürgen Mende, Neukölln, Edition Luisenstadt, Berlin 1995
- Mende, Hans-Jürgen (Hrsg.): Straßennamen von A-Z, Lexikon der aktuellen Namen Berliner Straßen und Plätze in vier Bänden nebst einem Anhang über die Brücken und Parkanlagen in Berlin und die Umbenennungen von Straßen und Plätzen seit November 1989. Edition Luisenstadt, Berlin 1996
- Nitschke, Günter: Beiträge zur Geschichte Hohenschönhausens Heft 1, Anmerkungen und Erläuterungen zu den Straßen und Straßennamen im Stadtbezirk Berlin-Hohenschönhausen, Berlin 1988
- Sackgassen, Keine Wendemöglichkeit für Berliner Straßennamen, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 1986
- Scholtze, Gisela: Charlottenburg und seine Straßen, Berlin 1993
- „Straßenname dauert noch länger als Denkmal, Die Benennung von Straßen in Berlin-Steglitz 1933-1948, Kulturamt Steglitz, Arbeitskreis „Nationalsozialismus in Steglitz“, Berlin 1999
- Straßen in Berlin, Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, die Namen antifaschistischer Widerstandskämpfer tragen Teil I und Teil II, Berlin 1980
- Wolterstädt, Kurt/Zech, Hermann: Straßen in Prenzlauer Berg und Friedrichshain, Kulturbund der DDR, Berlin 1989
- Zotl, Peter Rudolf: Schilderstürmer Bilderstürmer, Der Berliner Kulturkampf um Straßenschilder, hrsg. von der Fraktion der PDS im Abgeordnetenhaus von Berlin, 1997

Schritte in die Moderne

Berliner Frauen in den 1920er Jahren

Peter Lassau

Fest in Frauenhand war unser Laden am 08. März 2020, als Gertrud Fischer-Sabrow und Elke Mocker Berliner Frauen der 1920er Jahre vorstellten. Nur wenige Männer hatten sich unter das Publikum getraut.

„Die Neue Frau“ – unter diesen Begriff hatte Gabriele Tergit bereits damals das Erscheinungsbild erfolgreicher Frauen aus dem Berliner Bildungsbürgertum gefasst, die vor hundert Jahren als Ärztinnen, Journalistinnen, Juristinnen, Unternehmerinnen in bis dahin männlich dominierte Bereiche vorgedrungen waren. Ohne Zweifel waren es diese Frauen, die in erheblichem Maße zu Attraktivität und Strahlkraft unserer Stadt beigetragen hatten. Ein neues Körpergefühl – das Korsett war verbannt –, Sport, Sexualität, Tanz, Zigarettenspitze, Affinität zur Technik waren ihre Markenzeichen.



Gertrud Fischer-Sabrow
Foto: Gabriele Frydrych

Gabriele Tergit (1894 – 1982) wurde dem Publikum dann auch als Erste vorgestellt: Nach dem Studium von Geschichte, Soziologie, Philosophie mit Promotionsabschluss arbeitete sie als Gerichtsreporterin. Dass dies in der männerdominierten Branche für Gesprächsstoff, Spötteleien, also erhebliches Aufsehen sorgte, ist nicht verwunderlich. Erfolgreich war sie auch als Autorin: Ihre Romane „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ und „Effingers“ sind auch heute noch aktuell. In ersterem geht es um die Karriere eines Volkssängers aus der Hasenheide, der, gepusht durch Reklame, erfolgreich vermarktet und genauso gnadenlos fallen gelassen wird. „Effingers“ ist – Thomas Manns Buddenbrooks vergleichbar – die Geschichte einer jüdischen Familie in Berlin Ende des 19. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts.

Nach Bedrohungen und Angriffen durch die SA verlässt Gabriele Tergit 1933 Deutschland, kommt über Prag und Palästina 1938 nach London, wo sie 1982 stirbt.

Als „rastlose Seele“ bezeichnet **Lene Schneider-Kainer (1875-1971)** sich selbst. Nach Berlin kommt die Wienerin 1912. Die Tochter eines Kunstmalers findet hier als Malerin und Lebenskünstlerin Zugang zur Berliner Boheme, dem Milieu der Künstler und Schriftsteller, z. B. Franz Werfel, Else Lasker-Schüler, Arnold Schönberg.



Frauenakt, Rötzelzeichnung von Lene Schneider-Kainer, 1911

In den Jahren 1924/25 betreibt sie einen Mode- und Kunstsalon, unternimmt 1926 bis 1928 mit dem Schriftsteller Bernhard Kellermann eine abenteuerliche Reise nach Asien über Russland, Persien bis China, bei der sie häufig in lebensgefährliche Situationen gerät. Auch danach treibt es sie immer wieder in die Welt und nach Berlin zurück, bis sie schließlich nach der Machtergreifung durch die Nazis von einer Balearen-Reise nicht nach Deutschland zurückkehrt, sondern in Mallorca bleibt bis zum Beginn des spanischen Bürgerkrieges. In New York gründet sie erfolgreich einen Kinderbuchverlag und findet im Herbst ihres Lebens etwas Ruhe in Bolivien. Sie unterstützt ihren Sohn Peter beim Aufbau einer Textilfabrik für Stoffe mit indianischen Mustern. – Wahrlich, eine rastlose Seele. Das Bild rechts ist ein Beispiel ihrer zahlreichen Darstellungen von Frauenakten.

Nach Paris war nicht London, sondern Berlin in den 1920er Jahren das Mekka der Modewelt. Hier wurden die kühnsten Damenhüte, die elegantesten Kostüme entworfen, produziert und vorgeführt, passend dazu die freche Kurzhaarfrisur, der „Bubikopf“.

Die Modekönigin Berlins war **Regina Friedländer (1866 – 1932)**. Ihr Hut- und Modesalon war die feinste Adresse für reiche Damen. Erlern hatte sie den Beruf der Putzmacherin, machte Karriere als erfolgreiche Unternehmerin, bis ihr Salon der Weltwirtschaftskrise zum Opfer fiel. Verheiratet war die große stattliche Regina mit dem eher zierlichen Schriftsteller Leo Heller. Bewegte sie sich in der Welt der Schönen und Reichen, hielt er es mit den Benachteiligten und zu kurz Gekommenen. Er kannte die Kneipen der Ganoven und Strichmädchen und besang sie in seiner Lyrik. Interessant, dass sich solche Gegensätze offenbar anzogen. Interessant und aufschlussreich die Tatsache, dass Regina nicht den Namen Heller übernommen hatte.

Das tat sie nicht, **obwohl** Friedländer jüdisch klang, sondern **weil** Friedländer jüdisch klang, was in den 1920er Jahren in der Modebranche als Ausweis von Qualität galt.

Zu den erfolgreichen bürgerlichen Frauen aus der Modewelt gehörte weiter **Alice Neumann (1901 – 1990)**. Ihr Handwerk als Modedesignerin hatte sie an einer Kunstgewerbeschule in Charlottenburg gelernt. Renommierete Modehäuser übernahmen ihre Entwürfe und sie fertigte Zeichnungen für die Frauenzeitschriften dieser Zeit, auch für die sogenannten „Ullsteinschnitte“. Dass sie mit Kraft, Selbstvertrauen und nüchternem Verstand im Erwerbsleben ihre Frau stand, belegt ein Satz von ihr: „Mit dem ständigen Job-Wechsel und immer neuen Herausforderungen verbesserte man auch seine Fähigkeiten des Zeichnens. ... Die Konkurrenz war groß, aber der Markt eigentlich noch größer.“

Auch sie musste bzw. konnte Deutschland verlassen, lebte von 1936 an in England und ernährte dort eine Zeit lang mit ihren Modezeichnungen ihre Familie.

Eine weitere außergewöhnliche und außergewöhnlich erfolgreiche Frau aus dem Kreis des jüdischen Bildungsbürgertums war **Hilda Geiringer (1893-1973)**.

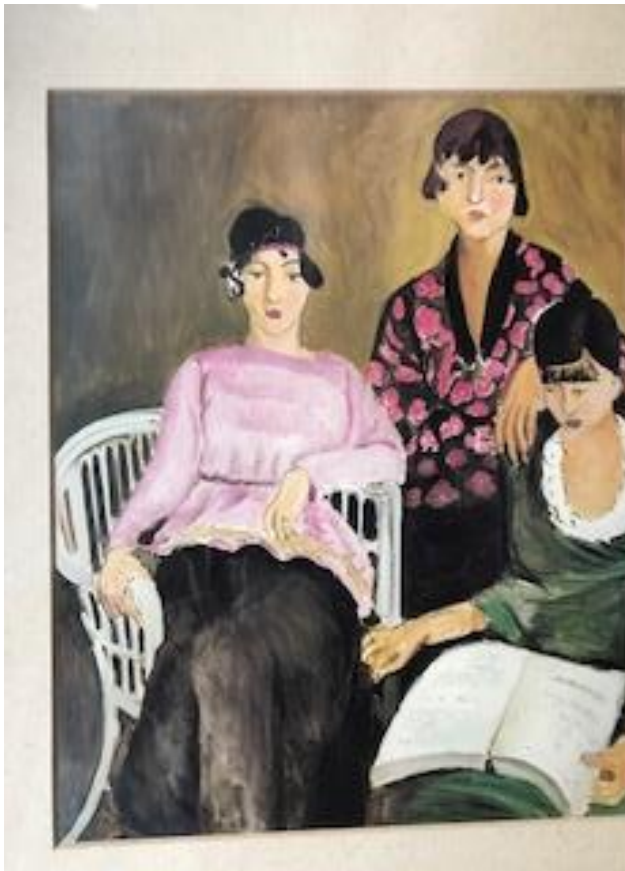
1921 erhielt sie eine Assistentenstelle am Institut für angewandte Mathematik der Universität Berlin bei Professor Richard Edler von Mises. Mit ihm gemeinsam erfolgt die Publikation mathematischer Standardwerke. Einen Namen machte sie sich besonders durch die „Geiringer-Gleichungen“ über die Deformation von Plastik. Richard Edler von Mises ist zwar ihr Mentor und Förderer, später sogar ihr Ehemann, aber auch ihr Konkurrent. So moniert sie, dass er sie in einer wissenschaftlichen Publikation nicht zitiert, obwohl das sinnvoll gewesen wäre. Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann wird Hilda Geiringer alleinerziehende Mutter, eine enorme Belastung für eine wissenschaftlich engagierte ehrgeizige Frau, wie sich denken lässt. Aber, unterstützt auch von ihrer Mutter, schafft sie das, hinterlässt dieses Zitat:

“I hope there will be better conditions for the next generation of women (...) In the meantime one has to go on as well as possible.”

(Ich hoffe, dass es für die nächste Generation von Frauen bessere Rahmenbedingungen gibt. Währenddessen machen wir so gut wie möglich weiter.)

1928 wird sie habilitiert. Als Jüdin wird sie 1933 von der Berliner Universität entlassen und verlässt Deutschland wie auch die zuvor genannten Frauen. Zusammen mit ihrem späteren Mann baut sie in Istanbul ein mathematisches Institut auf, bevor beide nach dem Tod Kemal Atatürks im Jahr 1938 und der Nichtverlängerung ihres Vertrages in die USA gehen und dort ihre Karriere als renommierte Mathematiker vollenden und beenden.

Auffällig, dass alle diese Frauen aus dem jüdischen deutschen Bildungsbürgertum stammen: Anlass für die Referentinnen zu einem Diskurs mit dem Publikum. Zum einen wurde darauf hingewiesen, dass in diesen privilegierten jüdischen Familien die Zahl der Kinder eher gering war, sodass auch die Töchter in den Genuss einer guten Ausbildung kommen konnten. Weiter spielte sicher die allgemeine Affinität jüdischer Bürger zu Bildung und Kultur eine Rolle, was sich aus der Tradition dieser Buchreligion erklärt. Wie auch immer: Diese Frauen prägten das Frauenbild einer aufregenden Dekade vor der Machtergreifung durch die Nazis, wenn sie auch nicht mit allen Traditionen brechen wollten und die politischen Strukturen nicht antasteten.



Frauen in den 1920er Jahren, Pastell, unbekannte Malerin, 1927

Eingestreut in die Reihe dieser selbstbewussten starken Frauen wurde das Bild, besser gesagt das Abbild, der „Neuen Frau“ im normalen Geschäftsleben. Schon in der Zeit der Gründerjahre nach 1871 hatte sich ein wachsender Bedarf an Büroangestellten ergeben und der 1. Weltkrieg hatte zu der Erkenntnis geführt, dass Frauen als (kostengünstige) Arbeitskräfte taugen. Zunehmend wurden Stenotypistinnen, Verkäuferinnen, Sekretärinnen gebraucht. Deutlich höhergestellt als Arbeiterinnen sollten sie, mit dem Image der Neuen Frau“ versehen, wirken. Das Bild von **Lise Müller**, Prototyp der neuen Berufsgruppe der Angestellten, entstand. So, wie sie sich selber sah oder gesehen werden wollte: jung, hübsch, unverheiratet, aufgeschlossen für Tanz, Mode, für Kino – **das** Medium der Zeit – perfekt geeignet als Werbeträgerin.

Der Traumberuf für junge Frauen unter 30 vor dem Eintritt in den Ehestand. Im rauen Alltag war die Bezahlung miserabel, die Büros oft stickig, die Arbeit monoton.

Einen deutlich politischeren Anspruch hatte **Lore Agnes (1876-1953)**. Die Tochter eines Bergmanns war in völlig anderen Lebensverhältnissen groß geworden als die zuvor genannten Frauen. Sie hatte als Dienstmädchen in Düsseldorf die Nöte und Erniedrigungen armer junger Frauen kennen gelernt. Anstatt zu resignieren, wurde sie zu einer Kämpferin. Sie trieb die Gründung eines „Verbands der Hausangestellten“ voran, engagierte sich in der sozialistischen Frauenbewegung, war von 1919 bis 1933 Reichstagsabgeordnete und Gründungsmitglied der Arbeiterwohlfahrt. 1933 ging sie in den Untergrund, wurde mehrfach verhaftet. Nach 1945 wirkte sie mit beim Wiederaufbau der Arbeiterwohlfahrt und der örtlichen SPD in Düsseldorf.

Diese Frau ist von anderem Kaliber als die Vertreterinnen der „Neuen Frau“. – Sie agiert politisch, ihr Handeln zielt auf Beeinflussung gesellschaftspolitischer Prozesse und die Erringung politischer Gestaltungsmacht. Individuelle Lebensentwürfe stehen bei ihr nicht im Vordergrund. Angesichts ihrer Herkunft und ihrer Sozialisation ist das nicht verwunderlich. Im Unterschied zu den erstgenannten Frauen ist sie kein Kind aus dem mondänen Berlin. Sie stammt aus dem Arbeitermilieu des Ruhrpotts und geht auch dahin wieder zurück.

Ihre Persönlichkeit steht nicht im Widerspruch zu den ‚Neuen Frauen‘, sondern zeigt auf, in welchen Formen starke Frauen aus unterschiedlichen Schichten die 1920er Jahre prägten. Was sie einte, war ihr Versuch, Ketten zu sprengen.

Dies war eine spannende und informative Veranstaltung. – Und Wehmut und unsäglicher Zorn erfasst einen, wenn klar wird, welches Potential, welche Persönlichkeiten, Hoffnungen, Ideen dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer fielen.



Foto: Gabriele Frydrych

Neuerscheinung

"Für mich wurde die Welt geöffnet"
Berliner und Berlinerinnen erinnern sich an 1968
(Forum Berliner Geschichtswerkstatt, Band 1).
149 Seiten, ISBN: 978-3-925702-24-2, Preis: 18,00

Ein halbes Jahrhundert ist es her und noch immer entzünden sich an den 68ern die Widersprüche in diesem Land. Anlass für die Berliner Geschichtswerkstatt, Zeitgenossen zu Wort kommen zu lassen, die direkt, indirekt oder als später Geborene mit den Unruhen dieser Zeit zu tun hatten und haben. Unseren Fokus haben wir dabei nicht auf prominente und allgemein bekannte Akteure dieser Zeit gelegt, sondern wir wollten die Erlebnisse von "Menschen wie du und ich" aufzeigen. Was bedeutet diese Zeit für sie? Wie denken sie heute? Unterschiedliche Eindrücke, Erinnerungen, Meinungen haben wir in 20 Interviews und Zeitzeugentexten gesammelt.

Das Buch ist ab sofort über die Berliner Geschichtswerkstatt zu beziehen.

„Für mich wurde die Welt geöffnet“
 Berliner und Berlinerinnen erinnern sich an 1968
 Herausgeberin: Berliner Geschichtswerkstatt e. V.

FORUM
 Berliner Geschichtswerkstatt

Band 1



„Für mich wurde die Welt geöffnet“
 Interview mit G. L. Laubert

1. Es war ein Ereignis, das mich sehr beeindruckt hat. Die 68er sind für mich ein Symbol für den Wandel, den wir erlebt haben. Ich bin damals in Ost-Berlin geboren und habe die Unruhen von 1968 miterlebt. Es war eine Zeit, in der sich die Welt für mich geöffnet hat. Ich habe damals viele Erfahrungen gemacht, die mich bis heute prägen. Ich möchte hier einige davon erzählen.